


STEFANIE  
ZWEIG  
OWUORS  
HEIMKEHR



*Erzählungen aus Afrika*

**Weltbild**



Stefanie Zweigs große Afrika-Erzählungen spielen in der Kolonialzeit ebenso wie im heutigen Afrika. Ihre warmherzigen und sensiblen Schilderungen der Heimat ihres Herzens und seiner Menschen sind erfüllt von Poesie und Humor, ihre phantasievollen Bilderwelten wie eine unvergessliche Safari nach Afrika.

Stefanie Zweig wurde immer wieder gefragt, was denn aus Owuor, dem Koch der Familie Redlich aus »Nirgendwo in Afrika« geworden sei. In einem Land, in dem Freundschaft nicht in Buchstaben ausgedrückt wird, verläuft das Leben nach anderen Werten und Menschen verlieren sich nicht, auch wenn sie sich nicht mehr begegnen. Deshalb erzählt Stefanie Zweig die fiktive Heimkehr Owuors in seine Heimatstadt Kisumu. In ihren anderen Geschichten lässt Stefanie Zweig auch das heutige Leben in Afrika lebendig werden und zeigt die Veränderung des Kontinents. Durch ihr tiefes Verständnis und ihre Liebe zu Kenia gelingt es ihr, Menschen und ihre Schicksale einfühlsam und mit feiner Beobachtungsgabe zu schildern. Sie entführt die Leser in eine Welt, in der schon der Besitz einer Uhr mehr wert ist als ein Menschenleben, in der das Eindringen der reichen Europäer neue Träume wachsen lässt und in der das tiefe Erleben von Afrikas faszinierenden Landschaften den Menschen, der sie erlebt, auf immer zum Gefangenen seiner Sehnsucht macht.

Stefanie Zweigs Roman »Nirgendwo in Afrika« wurde von Caroline Link fürs Kino verfilmt und erhielt 2003 den Oscar für den besten ausländischen Film, 2002 den Deutschen Filmpreis für den besten deutschen Film und den Publikumspreis des Bayerischen Filmpreises.

Stefanie Zweig

# Owuors Heimkehr

Erzählungen aus Afrika

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Stefanie Zweig, geboren 1932 in Leobschütz in Oberschlesien, wurde mit ihrer Familie im Jahr 1938 durch die Verfolgung der Nationalsozialisten zur Flucht gezwungen. Die jüdische Familie emigrierte nach Kenia und kehrte im Jahr 1947 zurück nach Deutschland. 1952 zog sie in Frankfurt in das Haus in der Rothschildallee. Stefanie Zweigs Romane standen wochenlang auf den Bestsellerlisten, erreichten eine Gesamtauflage von über sieben Millionen Exemplaren und wurden in sechzehn Sprachen übersetzt. Die Autorin verstarb im April 2014.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2003 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH  
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising  
Titelmotiv: © Thinkstockphoto  
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara  
ISBN 978-3-95569-916-1

# Dem Andenken meiner Mutter

# Nachmittag am Baringosee

Alle Kenner des Landes waren sich über das Tempo von geschäftlichen Verhandlungen in Kenia einig gewesen. Ausnahmslos hatten sie Georg Stern geraten, für seinen Auftrag das Doppelte der in Deutschland dafür erforderlichen Zeit anzusetzen. Die Mahnungen fielen auf einen Boden, der nicht fruchtbarer hätte sein können, denn Georg war nicht nur Pessimist, sondern auch Pedant und darauf versessen, seinen Vorgesetzten zu imponieren. Ein halbes Jahr zuvor war sein Vorgänger in derselben Angelegenheit ohne befriedigende Ergebnisse nach Frankfurt zurückgekehrt, vor drei Wochen Meyer-Palmin aus der Kreditabteilung, der als ein begnadeter Afrika-Fachmann und beneidenswerter Diplomat galt. Mit Meyer-Palmins Gesicht vor Augen und seinem Bericht im Ohr hatte Georg die Sekretärin eine ganze Woche Nairobi buchen lassen. Sein Vorrat an Kopfschmerztabletten und Hemden deutete allerdings darauf hin, dass er sich mental auf eine noch längere Verweildauer eingerichtet hatte. Die Unterredung mit dem Direktor der Commercial Bank of Africa, in Frankfurt sogar vom Vorstandsvorsitzenden als diffizil klassifiziert und als eine Angelegenheit deklariert, deren Erledigung leider noch weitaus mehr Takt und Geduld als Zeit erfordern würde, hatte dann doch keine drei Stunden gedauert. Nicht eingerechnet in die Dauer der Verhandlungen waren eine längere Teepause mit Nürnberger Lebkuchen und eine noch länger andauernde Jagd auf einen Gecko, der sich im Papierkorb verirrt hatte und um dessen Leben der Besucher aus Deutschland zum Erstaunen des Hausherrn so besorgt gewesen war, dass nach der endlich erfolgten Festnahme des Eindringlings seitens des Bankdirektors seine Überführung in die Freiheit durch einen verblüfften Schalterangestellten organisiert werden musste.

Georgs Verhandlungspartner war, wie sich noch vor der Teepause herausstellte, auf den Monat genau im gleichen Alter wie er selbst. Er hatte in Heidelberg Volkswirtschaft studiert und sprach fließend Deutsch und dies mit einem badischen Zungenschlag, der für eine unerwartet gemütliche Atmosphäre im Konferenzzimmer sorgte. Das verwies seinerseits mit einem imposant großen Foto von der Vierburgenstadt Neckarsteinach auf die Studentenzeit des Bankers. Wie sein Besucher aus Deutschland, trug er eine gelb-blau gestreifte Krawatte zu einem weißen Hemd. Die zufällige modische Übereinstimmung erheiterte die beiden Herren immens. Schon während sie sich die Hände schüttelten und ihre Namen austauschten, entwickelten sie eine in ihrem Beruf als ungewöhnlich geltende Lautstärke beim Lachen. Die spontane Demonstration von Lebenslust sorgte umgehend für eine beide Partner entspannende Verhandlungsatmosphäre.

»Verblüffen durch Heiterkeit und mit Lebenslust siegen« war Georg erst vier Wochen zuvor in Glashütten im Taunus bei einem Wochenendseminar für Banker anempfohlen worden. »Wenn es Ihnen beim Auftakt einer Besprechung gelingt, Ihren Partner gedanklich zu derangieren und aus dem Gleichmaß seiner gewohnten Interpretationen und Reaktionen zu bringen, haben Sie sich einen maximalen Teil seiner Entscheidungsgewalt gesichert«, hatte eine sehr energische, nicht mehr ganz junge Dame in einem schwarzen Gehrock empfohlen. Sie war von dem Unternehmen, das zum Seminar geladen hatte, als »Charaktercoach« bezeichnet worden und hatte allen

männlichen Teilnehmern beim Abschlusscocktail ihre Visitenkarte mit Privatanschrift zugesteckt.

Während der Verhandlung mit Mister Daniel Samikaro, der trotz seiner in Deutschland verbrachten vier Lebensjahre nicht solcher Umwege zur Persönlichkeitsbildung bedurfte, hatte Georg zweimal doch sehr flüchtig an die bemerkenswerte Trainerin aus Glashütten und an ihre bemerkenswerten Empfehlungen gedacht. Weil Bankdirektor Samikaro aber schon nach dem ersten Ausbruch von gleichzeitigem Gelächter seinen Gast gebeten hatte, ihn Dan zu nennen, und sich seinerseits mit einem gewaltigen Schlag auf den Rücken des Besuchers und der Anrede »mein lieber Georg« revanchierte, befand der Banker aus Frankfurt, dass weder von gedanklichem Derangieren noch vom Sichern fremder Entscheidungsgewalt die Rede sein konnte. Georg lächelte und dachte, was ihm zum zweiten Mal in einer Stunde widerfuhr, und dies aus gutem Grund, an seinen Großvater, der vor der Geburt seines Enkels gestorben war und zehn Jahre in Kenia gelebt hatte.

Eine Stunde vor einem Händedruck, der anderswo durch einen mehrseitigen Vertrag ersetzt worden wäre, hatte Georg einen in Naivasha gekelerten Rotwein verkosten müssen. Der wurde von einem Mann in einer weißen Jacke und mit schwarzer Fliege in Gläsern serviert, die in Deutschland üblicherweise für Milchshakes dienen. Zum guten Schluss konnte Dan außer den geschäftlichen Zusicherungen, um die es ursprünglich gegangen war, auch das Versprechen verbuchen, sein geselliger Trinkkumpan würde ihm Fotos von allen Frankfurter Banken schicken, die in Hochhäusern untergebracht sind. Um Dans weitere Wünsche wollte sich Georg mit größtmöglichem Einsatz bemühen. Auf der Wunschliste standen ein Autogramm von Beckenbauer, ein Modell des großen Fasses vom Heidelberger Schloss – möglichst mit Zwerg Perkeo als Reiter oben drauf – und Noten und Text zu den Liedern »Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren« und »Gaudeamus igitur«. »Mein Rückflug ist erst für Freitag gebucht«, sagte Georg nach einem kleinen Privatkonzert mit Studentenliedern, von denen er bis dahin angenommen hatte, sie würden allerhöchstens noch in schlagenden Verbindungen gesungen werden. Er zwinkerte in der Art, die der Charaktercoach im schwarzen Habit als eine »immer noch sehr viril wirkende« Überleitung vom geschäftlichen zum privaten Teil einer Unterredung angeraten hatte. »Was empfiehlst du denn einem einsamen Mann in Nairobi?« »Abhauen!«, befand Dan. »In einem Suzuki von der Firma Wild Life«, fügte er nach einer kleinen Pause hinzu. Er schenkte die Gläser noch einmal randvoll und befeuchtete seine Lippen. »In Nairobi gibt es nur das, was es bei dir zu Hause auch gibt. Nur alles eine Stufe schlechter als in Frankfurt. Außer den Taschendieben. Da muss ich schon sagen, unsere sind wirklich um Klassen besser als bei euch. In Frankfurt haben sie mir nur meinen Pass und meine Travellerschecks geklaut und den Pass zwei Tage später in einen Blumenkübel vom Hotel gesteckt. Auf so einen Gedanken würde hier niemand kommen. Ohne Ausweis sind Travellerschecks doch absolut zu nichts zu gebrauchen. Bei uns zieht kein Dieb ohne Uhr, Kamera und die schönen handlichen Taschenrechner ab, die ihr auf Reisen selbst aufs Klo mitschleppt.«

»Ich hab gar keinen Taschenrechner mit«, widersprach Georg.

»Hat man mir schon berichtet«, antwortete Dan.



Es stellte sich heraus, dass Wild Life die besten und sichersten Autos im Land hatte und sie zu so günstigen Bedingungen vermietete, dass die Leute selbst aus Kairo und Kapstadt zu dieser karitativen Firma pilgerten, um sich die Schnäppchenpreise nicht entgehen zu lassen. Dieser exzeptionelle Autoverleih gehörte zudem Dans großem Bruder. Der »Kleine« erbot sich, sofort dort anzurufen und einen Extrarabatt für seinen guten deutschen Freund auszuhandeln. Georg – ein wenig erschrocken über das Tempo der Entwicklung – lehnte ab. Als er merkte, wie sehr dies den familienbewussten Berater niederdrückte, mit dem er ja soeben auf ewige Bruderschaft und Völkerfreundschaft angestoßen hatte, stellte er umgehend seinen abermaligen Besuch in Kenia in Aussicht. Beide Männer verabredeten sich zu einer gemeinsamen Fotosafari. Vorerst wurde der eine mit »Oh alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschwunden?« verabschiedet. Im Hotel versuchte Georg, mit aller Kraft seinen Kopf nach dem außergewöhnlichen Wein von Naivasha und den verwirrenden musikalischen Darbietungen, an die er schon eine Stunde später nicht mehr glauben mochte, wieder auf den Alltag auszurichten. Danach probierte er, seinen Rückflug vorzulegen. Der erste Teil des Projekts gelang ihm nur sehr allmählich und in Maßen. Er hatte nicht nur Kopfschmerzen; er war missgestimmt und wütend, hauptsächlich auf sich selbst und weil es ihm nicht gelungen war, seinen Kopf rechtzeitig zu schütteln und ein schützendes Nein zu sagen. Noch mehr verdrossen ihn drei mit dem Flughafen geführte Gespräche. Zwei waren unterbrochen worden, ehe er seine Flugnummer hatte durchgeben können. Beim dritten Mal hatte eine freundliche Dame »Mister Sternborg« als einzige Möglichkeit, den Heimatboden vor der festgelegten Zeit zu betreten, einen Flug über Südafrika in Aussicht gestellt – mit einer Übernachtung in Johannesburg. Dann aber bestimmte ein Ereignis, mit dem er trotz Dans Loblied auf die Tüchtigkeit der einheimischen Diebe nicht gerechnet hatte, Georgs Entscheidungen für die unmittelbare Zukunft.

Sobald er wieder so klar denken konnte wie vor dem morgendlichen Umtrunk in der Bank, merkte er nämlich, dass Dan keineswegs übertrieben hatte. Aus seinem Zimmer in dem wunderschönen Fairview Hotel, das ihm von einem Kollegen wegen der prächtigen Gartenanlagen, der modernen Telefonanlage und ob des hohen Sicherheitsstandards empfohlen worden war, hatten die effizienten Stadträuber einen sehr teuren Reisewecker, Georgs elektrischen Rasierapparat und einen Montblanc Füllfederhalter erbeutet. Der war eine besonders geliebte Erinnerung an seinen verstorbenen Vater gewesen und nun nur deshalb abhanden gekommen, weil Georg beim Packen in letzter Minute zwei Jacken ausgetauscht und nicht bemerkt hatte, dass der Füller noch in der Tasche vom Blazer steckte.

An der Hotelbar, wohin ihn seine Wut trotz der noch spürbaren Erfahrung mit dem Naivasha-Wein getrieben hatte, erfuhr er in drei unfreiwillig mitgehörten Gesprächen noch weitere Einzelheiten über die Kriminalität in der kenianischen Hauptstadt, von Kennern der Szene in liebevoller Untertreibung »Nairobi« genannt. Spätestens da begriff er, dass es vergeblich sein würde, den Diebstahl anzuzeigen. Er war sogar erleichtert, als er beschloss, seine Nerven zu schonen und von der Hotelrezeption einen Apparat und ein paar Rasierklingen zu erbitten. Sein kleiner afrikanischer Schicksalsschlag erschien ihm optimal geeignet für jene Form von Reiseanekdoten, an denen es ihm häufig

mangelte; er bestellte einen zweiten Whisky. Ehe der kam, spürte ihn eine schlanke, kaffeebraune Schönheit auf. Sie hatte lange Beine, eine Andeutung von einem Rock und entzückende Zöpfe, in die bunte Perlen geflochten waren. Die afrikanische Version eines Hotelpagen hielt Georg eine Tafel hin, auf der sein Name stand. Sie stellte sich wie eine Balletteuse auf die Zehenspitzen und bat den »Mister« zum Portier. Am Telefon war der Vertreter der Firma »Wild Life« – nicht Dans großer, tüchtiger Bruder persönlich, der Liebling aller Schnäppchenjäger zwischen Kairo und dem Kap, aber immerhin sein Neffe, und der war so liebenswürdig und herzlich wie sein Onkel, von dem er in zwei Sprachen Grüße ausrichtete und in dessen Namen er »Mister Georg« eine schöne Safari und eine gesunde Heimkehr wünschte.

»Ihr Suzuki wird morgen früh auf Sie warten, Sir«, schloss er. »Um welche Zeit ist es Sir Georg recht?«

Georg kämpfte gegen den Drang »Sir Georg ist gerade verrückt geworden« in den Hörer zu brüllen. Noch nie, bei keiner geschäftlichen Unterredung, bei keiner persönlichen Krise, noch nicht einmal bei seiner Entlobung, die erst vor einem Vierteljahr und völlig unerwartet erfolgt war, war er so verblüfft, ratlos und sprachlos gewesen. Ohne weitere Diskussionen mit dem Neffen, der ebenso spontan und ansteckend lachte wie sein Onkel, ließ sich Georg Stern auf einen Ausflug ein, den er weder geplant hatte noch machen wollte und von dem er sich noch unmittelbar vor dem Einschlafen sagte, er wäre der größte Irrsinn seines Lebens.

Die Augen des Portiers leuchteten, als Georg die Firma Wild Life erwähnte. Ohne auch nur einen Moment zu überlegen und so, als hätte er den Verlauf der Ereignisse erwartet, empfahl er eine Tour an den Baringosee, den »schönsten See auf der Welt«. Mister Stern sollte aber nur nicht ohne einen Fahrer aufbrechen. Aus dem letzten Gast, der dies versucht hätte, wäre das Frühstück für ein Krokodil geworden. Der Witz, den der Portier zum ersten Mal ausprobiert hatte, gefiel ihm so gut, dass er ihn nach einem Ausbruch von klangvollem Jubel gleich noch einmal erzählte. Trotz des Hinweises, in Kenia nie allein auf eine Safari zu gehen, schenkte er Georg eine Autokarte – eine sehr vergilbte, auf der einige Ortschaften durchgestrichen und andere wiederum mit neuen Namen versehen worden waren. Die Karte stammte noch aus der Kolonialzeit und war augenscheinlich von einem Mann namens Livingstone benutzt worden. Er hatte seinen Namen mit drei Ausrufezeichen und der Bemerkung »bloody awful country!« an den Rand geschrieben. »Hieß der David?«, fragte Georg und deutete auf die Unterschrift. Er gab sich Mühe, nicht loszulachen, ehe sein Witz auf der anderen Seite des Tresens angekommen war. »Wir dürfen keine Auskunft über unsere Gäste geben, Sir«, rügte der Portier.

Er setzte, nach einer kleinen Pause mit großem Stirnrunzeln, die Unterhaltung an dem Punkt fort, da der Gast das Thema ohne Grund ermordet hatte. Äußerst anschaulich erzählte der Hüter von Schlüsseln, Geheimnissen und Fundgegenständen vom Baringosee. Ihm war nämlich soeben eingefallen, dass er in diesem Paradies geboren worden war und dass er als Junge einmal auf dem Rücken eines Storches gesessen hatte. Nein, zweimal, verbesserte er. Der Mann mit der Fantasie, die Georg in die beste Laune versetzte, die er seit Wochen gehabt hatte, kannte zwar nicht das englische Wort für Storch, doch er konnte gut malen und zeichnete gleich zwei Störche. Der universell

begabte Künstler vom Baringosee beschrieb die Farbe des Wassers, die Pflanzen am Ufer und Krokodile, die nicht von den Booten zu unterscheiden wären. Er berichtete, dass es dort mehr Tiere, Vögel und Fische gebe als sonstwo zwischen Mombasa und Kisumu. Alle Menschen, die er dort hingeschickt hätte, wusste der beneidenswerte König der Fabulierer zu berichten, hätten ihm mit so großen Trinkgeldern danken wollen, dass er sich genierte, sie anzunehmen. Einen Teil des unerwarteten Geldsegens hätte er zu den blinden und tauben Kindern in den Kisten gebracht, die in Nairobi von dem Essen lebten, das die Hotelgäste nicht wollten.

»Blind und taub?«, fragte Georg zurück.

»Blind und taub«, bestätigte der Portier. »Und ohne Beine«, fügte er mit einem Anflug von Trotz hinzu.

Trotz der unmissverständlichen Botschaft, die Georg sehr viel mehr amüsierte als verärgerte, diagnostizierte er bei sich einen Zustand, den er schließlich doch als Fernweh ausmachte. Ihm kam gar der Gedanke, dass die ungewöhnlich rasche Erledigung seines geschäftlichen Auftrags, die vergeblichen Versuche, vorzeitig nach Frankfurt zurückzukehren, und erst recht der Anruf des Neffen vom Bankdirektor vielleicht nicht nur pure Zufälle ohne Zusammenhang wären. An einem Punkt der Überlegung fragte er sich, was ihn in diesem Moment noch nicht einmal über Gebühr überraschte, ob ihm das Schicksal nicht soeben einen Wink gegeben und vorgeschlagen hätte, die Augen auf etwas anderes zu richten als auf eine Karriereleiter, an deren Ende nur Arbeit und die Einschränkung von Lebensfreude standen. Plötzlich war ihm bewusst, wie viel er sich in den letzten beiden Jahren zugemutet hatte. Einen kurzen Augenblick dachte Georg auch an seine geplatzte Verlobung, sehr viel länger an seinen Großvater. Er hatte, das fiel ihm sofort auf, noch nie in seinem Leben mit einer solchen Intensität an seine Wurzeln gedacht. Es machte ihn erst unsicher und danach auf eine Art traurig, die ihm sehr fremd war, dass er so wenig von der Zeit wusste, die sein Großvater in Afrika gelebt hatte. Der Portier hatte sich im Verlauf seines Arbeitslebens angewöhnt, auch das zu hören, was die Gäste nicht sagten. Er schaute Georg an, leckte sich die Lippen, als hätte er gerade eine außergewöhnliche Delikatesse kosten dürfen, und sagte: »Am Baringosee müssen Sie sich nicht rasieren, Sir.«

Über diesen Satz grübelte Georg noch länger als über einen afrikanischen Bankdirektor mit einem weit verzweigten Familiennetz und der Angewohnheit, ohne Auftrag zu handeln.

»Morgen früh um sieben, Sir«, sagte der Portier. »Wann wollen Sie aufstehen? Sie hat ja keinen Wecker. Er wird drei Tage schlafen, wenn ich ihn nicht rufe.«

»Sie schläft nicht drei Tage. Sie schläft nie.«

»Alle Menschen schlafen«, sagte der Portier. Er schloss die Augen, schnarchte und war, als er nach dreißig Sekunden wieder erwachte, noch fröhlicher als zuvor.

Der Suzuki hatte braune Tarnflecken auf olivgrünem Grund und sah auf den ersten Blick wie ein Militärfahrzeug aus. Von der rechten Tür grüßte allerdings ein Löwe, der aussah wie aus einem Disney-Film, auf die linke war der Kopf eines Nashorns gemalt. Der grauhaarige Fahrer hieß, wie ein kleines Schild auf seiner Hemdtasche kundtat, Sam. Er mochte um die fünfzig sein, war recht klein, hatte einen Bauchansatz und wirkte

bekümmert. Bereits bei der ersten Begegnung mit seinem Fahrgast – sie fand trotz aller vorausgegangenen Verhandlungen erst um neun Uhr morgens statt – machte er klar, dass er kein Freund vieler Worte war. Er beschränkte sich bei der Begrüßung auf ein gemurmertes »Jambo«, das zwar nicht unfreundlich klang und auch von der Andeutung eines Lächelns begleitet wurde, doch erschien Georg die Wortkargheit ein seltsamer und auch beunruhigender Gegensatz zu seinen bisherigen Erlebnissen in Nairobi zu sein. Im Übrigen schaffte es Sam, zwischen Aufbruch und Ziel nur sechs vollständige Sätze zu sagen. Der Rest war Murmeln, Hüsteln, lebhaftes Gestik und sparsame Mimik. Die eindrucksvollste Aussage des großen Schweigers fand auf halbem Weg und nach einer plötzlichen, absolut nicht motivierten Vollbremsung statt. »Deine Zigarette hat gerade ein großes Loch in deine Hose gebrannt«, verkündete Sam. Seine Feststellung wurde von einem Gelächter begleitet, das Georg in seinen Erinnerungen und Erzählungen als homerisch zu bezeichnen pflegte.

Dieser Beweis seines Humors verwehrte es Sam, die Hände am Steuerrad zu belassen. Nach einem Blick auf Georgs Gesicht, das ihm seinen Sinn für Pointen bestätigte, zollte er sich in regelmäßigen Abständen selbst Beifall – meistens, wenn er den Wagen über Schlaglöcher gelenkt hatte und sein Fahrgast noch am Überlegen war, wie er seine Wirbelsäule auf die nächste Prüfung vorbereiten sollte. Dennoch war Sam ein aufmerksamer, rücksichtsvoller und auch ein sehr bewandelter Cicerone; er hielt sofort den Wagen an, wenn er Tiere, Bäume oder Pflanzen ausmachte, von denen er annahm, sie würden einen Mann aus Europa interessieren. Er deutete auf Zebras, die Georg für ein Lichtspiel am Horizont gehalten hatte, hielt zweimal vor riesigen Ameisenhügeln an, die wie Burgen mit Türmen und Zinnen aussahen, stöberte eine Gruppe Paviane im hohen Gras auf, und, weil er sie schon von Weitem entdeckt hatte, sorgte er dafür, dass eine Herde Impalas ungestört die Straße kreuzen konnte.

Er war nach einer Stunde Fahrzeit in eine enge, nicht geteerte Straße abgebogen, die in einem Zeitraum von zwei Monaten erst überschwemmt worden und danach so ausgetrocknet war, dass mit jedem Kilometer die Löcher tiefer und die Risse breiter wurden. Entgegenkommende Autos und erst recht die Lastwagen hüllten den Suzuki und seine beiden Insassen in dichte Wolken von rotem Staub ein. Obwohl der Portier im Fairview fünf Stunden für die Fahrt von Nairobi zum Baringosee prognostiziert hatte, dauerte sie nur drei – trotz einer Panne mit Reifenwechsel und einem längeren Halt, um einen schlafenden Leopard auf einem Baum zu beobachten; Sam war sinnetwegen in eine kleine Ansammlung von dickstämmigen Bäumen gefahren. Am Ziel hatte er seinen Fahrgast, der einige Minuten zuvor eingenickt war und gar nicht gemerkt hatte, dass der Wagen nicht mehr auf der Straße fuhr, sondern durch hohes Gras getrieben wurde, sanft geschüttelt.

Schweigend drückte er ihm die Hand auf den Mund. Georg zuckte zusammen; er wusste nicht, ob er schreien oder sich tot stellen sollte. In Sekundenschnelle fiel ihm alles ein, was er je über Kenia und die Überfälle auf Touristen gehört und gelesen hatte. Sein Atem stockte, das Herz raste. Ihm wurde heiß und übel. Schließlich wurde ihm jedoch bewusst, dass nur Sam und er im Wagen saßen. Nach einer Weile nahm er den Kopf und die Pfoten des Leoparden wahr, hielt aber das Tier, bis es ein Ohr bewegte und eine große Fliege

mit grün schillernden Flügeln in die Sonne flog, für ein Traumgebilde. Sam flüsterte »Chui«; verschwörerisch legte er seinen Zeigefinger auf die Lippen. Georg hatte noch nicht einmal im Zoo einen Leopard gesehen; er kannte das Suaheliwort für Leopard nicht, und er war ohnehin im Zweifel, in welcher Sprache Sam, der bis dahin nur Englisch mit ihm gesprochen hatte, nun mit ihm redete. Später fragte er sich oft, und das bei vielen Gelegenheiten, ob sein kurzes Einnicken nicht ein Schlaf von Tagen gewesen wäre. Oder von Jahren? Als er den regungslosen Leopard auf dem Baum anstarrte, hatte er die Vorstellung, er würde von seiner Welt, in der Tradition, Bindungen, Erfahrungen, Hoffnung und Illusion das Sein bestimmten, in eine Welt gleiten, in der es weder Erinnerungen noch eine Zukunft gab. Aber auch nicht die Beschwerden des Lebens und keine plötzlich auftauchenden depressiven Stimmungen, die dieses Leben infrage stellen. Georg spürte einen beängstigenden Zwang, in Worte zu fassen, was ihn bewegte, doch Sam legte ihm abermals die Hand auf den Mund. Der Grauhaarige lächelte. Er lehnte sich vor, öffnete die Wagentür, ohne das geringste Geräusch zu machen, und gab Georg einen kleinen Schubs. »Okay«, sagte er leise.

Ungelenk wie ein Kind, das zwar laufen kann, sich aber ohne die Hand der Mutter nicht traut, einen Fuß nach vorn zu setzen, blieb Georg vor dem Suzuki stehen. Sam stellte sich neben ihn. Ein jeder konnte den anderen atmen hören. Das schlafende Tier lag auf einem dicken Ast, geschützt von dem dichten, tiefgrünen Blattwerk eines Baums, der kräftiger und höher war als die benachbarten. Die rechte Vorderpfote baumelte herunter. Das weiße Mittagslicht verlieh dem sandfarbenen Fell mit den dunklen Flecken einen ungewöhnlichen Glanz. Die Grazie und die Harmonie und jener vollkommene Frieden, der für die Menschen immer nur für die Dauer eines einzigen Herzschlags währt, beherrschten das Bild. Es war in den tarnenden Pastellfarben gemalt, die den afrikanischen Graslandschaften ihre Unverwechselbarkeit geben.

Georgs Augen wanderten vom Fell des Leoparden in die Unendlichkeit. Satt kehrten sie von ihrer Safari zurück. Noch nie hatte er solche Schönheit gesehen. Er zweifelte sehr, ob er eine Augenpracht, die dieser einen glich, je wieder erleben würde. Obwohl er die Botschaft erst Tage später begriff – auf dem Rückweg in die Welt, die er die seine nannte –, entdeckte er zwischen zwei Blicken den Teil seiner selbst, den die Menschen für ihre Seele halten. Der Mann aus der Fremde hatte das Gefühl, die Wirklichkeit würde sich auflösen und mit ihr sein Leben, seine Vergangenheit und danach alle Maßstäbe und Wertungen, die ihm bis dahin Geleit gegeben hatten.

Seit seiner Kindheit hatte Georg Stern nicht mehr mit Gott geredet. Es verstörte ihn schon lange nicht mehr, dass er nicht an ihn glaubte und dass er jene nicht mehr verstehen wollte, die es taten. Und doch bat dieser Neinsager ausgerechnet den Gott, den er vergessen und verleugnet hatte, ihn nie mehr wegzubringen von dem Ort, an dem er eine Seligkeit lang Frieden gefunden hatte. Er war, als er den Augenblick zu verweilen bat, dreißig Jahre jung, und er würde noch lange stark genug sein, alle Götter herauszufordern, die sich den Jungen und Kraftvollen in den Weg stellen. Dennoch hatte er schon damit begonnen, Wünsche und Ideale zu begraben. Er verwechselte Hoffnungen nicht mehr mit Illusionen, glaubte nicht mehr an wolkenloses Glück. Georg Stern war nicht mehr ohne Arg.

Unter einem Baum in Afrika wurden seine Augen blind, die Haut auf den Wangen heiß. Erst in dem Moment aber, da er Salz schmeckte und es hinunterzuschlucken versuchte und dies nicht konnte, begriff er, dass er weinte. Der Schock setzte zum Angriff an. Entsetzt sah sich Georg nach Sam um, doch der kluge Schweiger war einige Schritte weitergegangen. Freilich war er noch nahe genug, um einen Mann, der nichts von schlafenden Leoparden wusste, zu beschützen. Er hatte sich nur so weit vom Ort des Geschehens entfernt, dass ein junger, kräftiger, stolzer Mann weinen konnte, ohne sich umschauchen zu müssen, ob ein anderer sah, dass er seine Augen trocken rieb. Ein Hauch von einem freundlich kühlenden Wind riss ein verdorrtes Blatt von einem brüchigen Zweig. Der Leopard zog seine Pfote einmal durch die Schwüle des Mittags. Es war eine Bewegung ohne Ziel und Gewicht. Ein kleiner Vogel spürte sie doch. Der blau Gefiederte flog von der Baumspitze herunter. Er klagte den, der ihn gestört hatte, auf einer Distel an, die lila blühte.

Dann waren es nur noch knappe zehn Kilometer zum Baringosee. Die Straße, gekühlt von Bäumen auf beiden Seiten, wurde breiter und barmherziger. Es gab kaum noch Löcher. Die Erde dürstete nicht mehr. Der Schweiger und der Verstummte erreichten den Punkt, den der Portier in Nairobi auf der Landkarte mit einem gezeichneten Krokodil markiert hatte, als die einzige Wolke, die noch am Himmel gewesen war, sich einem Schreiseeadler anschloss und in die Ferne zog. Sam stellte den Wagen in den Schatten eines mächtigen Baums. Die Trockenzeit hatte seiner Rinde nichts anhaben können. Ein breites Holzbrett, auf das »Lake Baringo Club« in schwarzer Farbe und eine Flasche mit zwei Gläsern in roter gemalt worden waren, lag über zwei großen Steinen. Eine Weile saßen beide Männer nebeneinander und starrten in ein Wasser, das an diesem Tag nicht die rötlich braune Tönung von einem See ohne Abfluss hatte. Das Wasser war so klar und blau wie der Himmel darüber. Es war Sam, der schließlich die Stille zerschnitt. Er sagte »Chui« und schaute Georg mit der Miene eines Mannes an, der mit seinem Weggenossen ein Erlebnis teilt – und für alle Tage, die kommen werden, die Freude an der Erinnerung. »Chui«, wiederholte Georg. Er kostete das schwierige Wort mit dem Genuss, der Männer wieder zu Kindern macht. Seine Augen waren ohne Tränen, die Kehle ohne Salz, der Seufzer aus der Tiefe zu den Höhen entflohen, in denen die allerheitersten Klänge die Wolken zum Tanz der Schwerelosen auffordern. Die Nachdenklichkeit der Zweifler und die Zerstörungslust der Pessimisten waren wieder jene unbekanntenen Größen, die sie bei der Erschaffung der Welt gewesen waren.

Für Georg hörte das Gestern auf zu sein. Er streifte seine alte Haut ab und warf sie in die Büsche; er wurde ein Reisender ohne Gepäck, ein junger Mann, den Tradition und Erinnerung, Pflicht, Gewohnheit und Furcht nicht mehr gängeln konnten, so zu sein, zu denken und zu funktionieren wie alle anderen auch. Mit der Fantasie derer, denen Zeit, Vernunft und Logik nichts mehr bedeuten, stellte sich Georg vor, ihm hätte der Himmelsregent die Flügelschuhe übergeben, die einst den Götterboten Hermes um die Welt trugen. Ehe dieser neue Mensch allerdings dazu kam, seinen Namen zu vergessen und seiner Welt für immer Adieu zu sagen, sah er ein Bild. Es war ein Kupferstich, der eine Hermes-Statue zeigte, und der hing in einem dunklen Flur jener Bank, der er letztendlich den Blick auf einen geheimnisvollen afrikanischen See verdankte. Der